Wohin mit den Jugendlichen?

Freizeit Städte werden verdichtet, Freiräume nehmen ab. Doch gerade für Jugendliche wären diese wichtig. Wohin zieht es sie stattdessen? Drei Teenager aus Winterthur erzählen.

Menoa Stauffer

«Es ist viel zu kalt draussen», sagt Sumea. Sie telefoniert mit ihrer besten Freundin Jessica und verabredet sich für den Abend. «Ich kenn da einen Ort, wo wir chillen können», antwortet Jessica. Es ist die Tiefgarage in ihrem Quartier. «Dort ist es warm, hat Licht – und keine nervigen Blicke von Erwachsenen.»

Es geht nicht lange, und das 14- und das 16-jährige Mädchen zünden in der Nische am Rand der Garage eine Kerze an, lassen Musik laufen und chillen – bis die Kerze umkippt, auf trockene Äste, die darunter liegen. Sie fangen Feuer, Sirenen heulen los, und die beiden Freundinnen rennen davon. Der Film endet.

Das Video haben Jessica (14) und Sumea (16) gedreht. Auf Anlass der Stadt diskutierten sie im Schulhaus Wallrüti in Oberwinterthur, welche Freiräume und Aufenthaltsorte sie sich wünschen. «Ich war begeistert von der Frage – ich hatte vorher nie darüber nachgedacht», sagt Sumea. «Dass wir nicht überall willkommen sind, war wie selbstverständlich», ergänzt Jessica. «Neu war der Gedanke, dass wir daran etwas ändern könnten.»

Ihr Video eröffnet den Diskussionsabend zum Thema «Räume für Jugendliche» im Winterthurer Forum für Architektur; die beiden Mädchen sitzen mit ihrem Klassenlehrer im Publikum. Diskutiert wird, wie die Teenager und ihre Bedürfnisse in einer dichter werdenden Stadt beachtet werden.

Die drei Teenager zeigen den Erwachsenen im Forum für Architektur ihre Lebensrealität – bevor es sie weiter in die Stadt zieht. Foto: Menoa Stauffer

Die Sicht der Jugendlichen

Als die Erwachsenen drinnen mit ihren Vorträgen beginnen, treffen sich die beiden Mädchen draussen vor der Tür – bereit, weiterzuziehen. Sie schlichen sich raus, kaum war ihr Video fertig. Am Thema Freiräume für Jugendliche sind sie aber interessiert: Fragt man sie nach ihren Erfahrungen, sprudelt es nur so aus ihnen heraus.

«Ich bin abends oft selbst draussen und überlege immer, wohin wir könnten», sagt Sumea. Viel gebe es nicht. «Wenn du nirgends hinkannst, gehst du halt einfach an den Bahnhof oder so.» Jessica erwidert: «Ich gehe oft in den McDonald's und hole mir einen Cheeseburger. Nicht weil ich Hunger habe, sondern weil es dort warm ist.»

Zu Hause bleiben kommt für beide nicht infrage: «Ich kann nicht die ganze Zeit drinnen hocken», sagt Jessica. Ausserdem hätten es ihre Eltern «nicht so mit Besuch». Sumea lädt zwar oft Leute zu sich nach Hause ein. Aber das werde ihren Eltern irgendwann zu viel, selbst wenn sie im Zimmer seien.

Im Winter ist es für sie besonders schwierig. Jugendtreffs finden sie deshalb eine gute Lösung. Beide gehen regelmässig ins Gleis 1b beim Bahnhof Oberwinterthur. «Doch der Treff ist nur einmal in der Woche, am Freitag», erklären sie. «Das bräuchte es öfters!»

Die Jugendräume mögen sie, trotz – oder gerade wegen – der Aufsichtspersonen. Es brauche Regeln, die durchgesetzt würden. «Gerade wenn einer so rassistische Sachen sagt», findet Jessica, «oder wegen Vandalismus.»

Das Gefühl, zu stören

«Könnt ihr bitte einen Schritt wegmachen», sagt da ihr Klassenlehrer, der nun ebenfalls nach draussen vor den Saal tritt. «Sind wir zu laut?», fragt Sumea.

Es ist ein Gefühl, das sie nur zu gut kennen: die Erwachsenen zu stören. Wenn sie beispielsweise auf dem Schulhausplatz Basketball spielen oder im Eulachpark Musik hören. «Oder wenn wir durch die Altstadt laufen und einfach einen Dachschaden haben – also laut oder lustig drauf sind», drückt es Jessica aus. «Die schauen dich so von oben herab an», fügt Sumea hinzu. «Ich denke immer ‹Oh Shit, die wollen mich hier nicht haben›.»

Skeptische Blicke von Erwachsenen seien sehr häufig. Genau deshalb würden sie einen Ort wollen, wo die Toleranz ihnen gegenüber grösser sei. Beide haben Ideen, was sich ändern könnte: «Ich wünsche mir, dass man sich einschreiben kann für Räume, die beaufsichtigt sind», sagt Sumea. «Wenn es gut läuft, erhält man die Erlaubnis, auch allein dort zu sein.» Und Jessica: «Es soll einen Platz geben, wo wir Spass haben können und kreativ sein dürfen.»

> «Ich gehe oft in den McDonald's. Nicht weil ich Hunger habe, sondern weil es dort warm ist.»
>
> **Jessica**
> 14 Jahre

Die Sicht der Erwachsenen

Raimund Kemper forscht an der Fachhochschule Ost in St. Gallen zu Räumen für Jugendliche. Er richtet sich an das erwachsene Publikum: «Jugendliche brauchen Freiräume, die unkontrolliert und selbstbestimmt sind.»

Viele seiner Erkenntnisse decken sich mit den Erzählungen der beiden Jugendlichen. Etwa, dass Orte wie Jugendtreffs wichtig seien. «Denn dort sind sie willkommen.» Doch es brauche auch öffentliche Orte, wo sie akzeptiert würden. Nur liessen sich diese nicht vollständig planen. Vielmehr würden sich die Teenager öffentliche Räume selbst aneignen und diese umnutzen.

Gerade dann entstünden oft Konflikte. Kemper zufolge, weil Erwachsene andere Erwartungen an öffentliche Räume haben. Ein Beispiel dafür ist die Strasse: Anders als Erwachsene würden Kinder und Jugendliche diese nicht – oder nicht nur – für den Verkehr, sondern viel mehr zum Fussballspielen, Abhängen oder Schneeballwerfen nutzen.

Paul (15), der an diesem Abend ebenfalls ein Video beigesteuert hat, zeigt sich skeptisch: «Erwachsene, deren Jugendzeit schon zu lange her ist, werden nie sagen: ‹Das ist normal, lass die machen.›» Es werde immer Konflikte geben.

Abfallkübel lösen Probleme

Für solche Konflikte ist in der Stadt Winterthur die Kinder- und Jugendbeauftragte Mireille Stauffer zuständig. Auch sie weiss: «Jugendliche sind selten dort, wo man sie haben will.» Deshalb sind die Massnahmen nicht unbedingt grosse Bauprojekte. Vielmehr gehe es darum, die Jugendlichen im öffentlichen Raum willkommen zu heissen. Dort, wo es Nutzungskonflikte gebe, verhandle man. Konkret heisse das etwa, die Nachtruhe in Parks und auf Schulanlagen im Sommer bis 23 Uhr zu verlängern. Oder mehr Abfallkübel aufzustellen, wenn es Reklamationen wegen Littering gibt. Und die WC-Anlagen und die Beleuchtung an Jugendtreffpunkten wie dem Skatepark zu verbessern. Die Jugendarbeitenden würden gleichzeitig das Gespräch mit den Cliquen suchen. «Oft bessert das Verhalten dann und die Jugendlichen werden eher akzeptiert», sagt Mireille Stauffer.

Die Wünsche von Sumea und Jessica nach eigenen Räumen erfüllt die Stadt auf ihre Art. Neben den acht Jugendtreffs, deren Beiträge vor kurzem erst um je 10'000 Franken erhöht wurden, bietet die Stadt etwa einen Skatepark, legale Graffitiwände, die Nutzung von Turnhallen oder Spielkioske. Ausserdem stellt die Mobile Jugendarbeit Cliquenräume zur Verfügung, etwa im alten Försterhaus an der Vogelsangstrasse in Töss.

Die Jugendlichen werden begleitet und können diese Räume mieten, solange sie sich an die Regeln halten. Wenn nicht, gebe es zuerst Gespräche und mehrere Chancen statt eines sofortigen Verbots.

Lieber Altstadt als im Wald

Durch die Verdichtung haben sich laut Stauffer in den letzten zehn Jahren die Nutzungskonflikte erhöht: Es gebe weniger Freiräume, und das Ruhebedürfnis habe zugenommen. So auch die Mobilität: «Jugendliche wechseln schneller zwischen den Quartieren.» Oft gebe es etwa Besuch aus Töss im Jugendtreff in Oberwinterthur.

Ausserdem würden viele in die Altstadt drängen. «Dort ist etwas los, und es besteht ein Minimum an sozialer Kontrolle.» Anders als etwa im Wald, wo die Mädchen und Jungen zwar ungestört, aber auch ungeschützt seien.

Die kritischen Blicke der Erwachsenen relativiert Stauffer: Als Teenager achte man besonders stark auf die Reaktionen der Mitmenschen. Doch auch sie erlebt die Vorurteile der Erwachsenen, etwa als man sie anrief: «Sie, hier hat es elf Jugendliche!» Als sie zurückfragte, was diese denn täten, lautete die lapidare Antwort: «Nichts, sie sind einfach hier.» Stauffer lacht, als sie das erzählt. «Irgendwo müssen sie ja sein.»

Mehr Verständnis gewünscht

Und was geben die drei Jugendlichen den Erwachsenen mit auf den Weg? «Sie sollen uns nicht alle in den gleichen Topf werfen», sagt Jessica.

Sumea plädiert ebenfalls für mehr Verständnis: «Nur weil wir manchmal einen Dachschaden haben, sind wir nicht automatisch respektlos, unfreundlich und asozial.»

Und Paul will mehr Mitsprache: «Wenn Erwachsene Politik für die Erwachsenen machen, sollen die Jugendlichen Politik für Jugendliche machen.»

Dann verabschieden sich die drei – in den McDonald's.

Ossingen will mehr Gewinn abschöpfen als andere Gemeinden

Die Ausnahme im Weinland Der Gemeinderat Ossingen schlägt vor, von Grundstückeigentümern 40 Prozent Mehrwertausgleich zu verlangen. Für die geschützten Ortsteile wurden Kernzonenpläne vorgestellt.

David Herter

Am Mittwochabend hat der Gemeinderat Ossingen den Entwurf der revidierten Bau- und Zonenordnung vorgestellt. Rund 100 Ossingerinnen und Ossinger kamen, um sich von Präsident Martin Widmer und Raumplaner Olaf Wolter informieren zu lassen.

Kern der Revision ist der Abgleich von Vorschriften und Plänen der Gemeinde mit kantonalen und nationalen Vorgaben. Erstmals wurden Kernzonenpläne für Ossingen und den Weiler Hausen erstellt. Beide Ortsbilder stehen unter Schutz. Baugesuche für Um- und Neubauten in den Kernzonen müssen sehr hohen Ansprüchen genügen, damit die Gemeinde und der Kanton sie bewilligen.

«Wir wollen den vorhandenen Spielraum nutzen», sagte Widmer. Wo es nicht anders vorgeschrieben sei, sollen auch nach der Revision «gute zeitgemässe architektonische Lösungen» möglich sein. Darüber hinaus wird die Bau- und Zonenordnung entschlackt und vereinfacht. Um- und Aufzonungen sind keine vorgesehen, auch für die bestehenden Wohn- und Gewerbezonen ändert sich laut Widmer und Wolter nichts.

Nach dem Informationsanlass beantwortete Gemeindepräsident Martin Widmer Fragen anhand des neuen Kernzonenplans von Ossingen. Die betroffenen Gebäude sind rot markiert. Foto: David Herter

500 weitere Einwohner prognostiziert

Am Informationsanlass skizzierte Martin Widmer, wie Ossingen in 20 Jahren aussehen könnte. «Es wird höchstwahrscheinlich eine innere Verdichtung stattfinden.» Er schätzte aufgrund von Angaben und Prognosen des Kantons, dass die Gemeinde bis 2045 um 500 Einwohnerinnen und Einwohner wachsen werde. «Auf einigen Grundstücken werden dann Mehrfamilienhäuser statt Einfamilienhäuser stehen.»

Diese Verdichtung ist innerhalb der geltenden Zonenordnung möglich. Für umfangreiche Projekte sind Gestaltungspläne oder Aufzonungen nötig, die bewilligt werden müssten. Ist dies der Fall will der Gemeinderat die Grundstückeigentümer verpflichten, 40 Prozent ihres Mehrwerts der Gemeinde abzuliefern. Weitere 20 Prozent gehen an den Kanton. Grundstücke mit weniger als 1200 Quadratmeter Fläche und Beträge von weniger als 100'000 Franken sind ausgenommen. «Der Mehrwertausgleich wird in absehbarer Zeit kaum angewandt werden», sagte Wolter, Mitinhaber des Zürcher Planerbüros Suter von Känel Wild. Auf- und Einzonungen seien keine absehbar.

Grundeigentümer zahlten schon bisher

Die Gemeinden im Weinland setzen ihr Recht auf einen Mehrwertausgleich unterschiedlich um. Kleinandelfingen, Rheinau und Uhwiesen verlangen 20 Prozent. Andelfingen, Marthalen und Dinhard legten den Wert auf 0 Prozent fest oder verzichteten auf den Ausgleich.

«Wenn eine Gemeinde wächst, wächst auch die Zahl der Schülerinnen und Schüler», sagte Wolter auf Nachfrage. Die Schüler unterzubringen und zu unterrichten, koste ebenso Geld wie beispielsweise ein neuer Spielplatz. Gemeinden könnten mit dem Mehrwertausgleich dereinst einen Teil dieser Kosten finanzieren.

«Von den Eigentümern einen Beitrag zu verlangen, ist nichts Neues», sagte Wolter. Das sei schon früher so gehandhabt worden, einfach ohne gesetzliche Grundlage. «Die meisten Eigentümer zahlten.» Wenn nicht, habe der Gemeinderat deren Pläne eben zur Ablehnung empfohlen.

Die Unterlagen zur Revision der Bau- und Zonenordnung in Ossingen sind ab Montag auf der Internetseite der Gemeinde aufgeschaltet. Anfang April soll die öffentliche Auflage beginnen. Während 60 Tagen können Einwendungen gemacht werden. Die Abstimmung über die Revision ist für September vorgesehen.

Staatsanwaltschaft klagt mutmasslichen Fackelwerfer an

Pyro-Skandal Der Servette-Anhänger soll im April 2024 im Stadion Schützenwiese eine Pyrofackel in die Zuschauerränge geworfen und drei Personen leicht verletzt haben.

Die Staatsanwaltschaft des Kantons Zürich hat beim Bezirksgericht Winterthur Anklage erhoben gegen den mutmasslichen Fackelwerfer von Winterthur. Dem 26-jährigen Schweizer wird vorgeworfen, nach dem Cupspiel zwischen dem FC Winterthur und Servette FC vom 28. April 2024 eine brennende Pyrofackel in die Zuschauerränge geworfen zu haben. Dabei wurden drei Personen leicht verletzt.

Dem Servette-Anhänger werden versuchte schwere Körperverletzung, Sachbeschädigung, mehrfacher Landfriedensbruch, mehrfache Gewalt und Drohung gegen Behörden und Beamte, Verstösse gegen das Sprengstoffgesetz sowie weitere Straftaten zur Last gelegt, wie die Staatsanwaltschaft am Mittwoch mitteilte. Auf Anfrage schreibt die Staatsanwaltschaft, der 26-Jährige sei geständig.

Der Mann soll nach Abpfiff des Spiels die Umzäunung des Gästesektors überwunden und dann vom Spielfeld aus eine brennende Pyrofackel in Richtung der Zuschauerränge geworfen haben. Die Zuschauerinnen und Zuschauer seien zu diesem Zeitpunkt dicht gedrängt gestanden, unter ihnen auch Kinder. Später soll sich der Mann erst im Stadion und dann am Bahnhof Winterthur «als Teil eines gewaltbereiten Mobs» Auseinandersetzungen mit Sicherheitskräften geliefert haben. Wegen der mutmasslichen Straftaten wurde er wenige Tage später in Genf verhaftet.

Zur Frage, wie der 26-Jährige identifiziert werden konnte, sagt die Staatsanwaltschaft aus ermittlungstaktischen Gründen nichts.

In Zusammenhang mit Fackelwürfen beim gleichen Fussballspiel verhaftete die Polizei laut Mitteilung zudem einen weiteren Verdächtigen. Gegen den zur Tatzeit 20-jährigen Schweizer, auch er ist Servette-Anhänger, läuft ein separates Verfahren wegen versuchter schwerer Körperverletzung.

Szene nach dem Fussballspiel FC Winterthur gegen Servette FC vom 28. April 2024. Screenshot: SRF

Die bisherigen Konsequenzen

Unabhängig von den Verfahren gegen die beiden Servette-Anhänger hatten die Fackelwürfe und Ausschreitungen von Ende April 2024 bereits diverse Konsequenzen.

So hat die Kontroll- und Disziplinarkommission des Verbandes (KDK) Strafen gegen beide Clubs ausgesprochen. Servette musste eine Busse von 40'000 Franken bezahlen und die KDK sprach eine bedingte Sektorensperre für ein Cup-Heimspiel der Genfer aus.

Eine Busse von 5000 Franken gab es für den FC Winterthur. Und zwar, weil auch einige seiner Anhänger nach Spielschluss aufs Feld liefen.

Die Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren (KKJPD) entschied, dass beim Spiel Servette gegen FCW, welches Anfang Mai im Stade de Genève stattfand, der Heimsektor geschlossen blieb.

Der FC Winterthur hat gegen drei eigene Anhänger einjährige Stadionverbote ausgesprochen. Auf Antrag der Polizei ausserdem zwei zehnjährige Stadionverbote aufseiten der Servette-Anhänger. Die Längen der Stadionverbote sind von der Swiss Football League laut Auskunft von FCW-Sprecher Andreas Mösli definiert. Dies, damit es keine Willkür gibt.

Fabio Lüdi und **Patrick Gut**

Baubewilligung für Depot Deutweg

Wohnbauprojekt Knapp ein Jahr dauerte es vom Baugesuch zur Baubewilligung: Anfang März hat das Wohnbauprojekt Depot Deutweg in Winterthur grünes Licht erhalten – Einsprachen gab es keine, wie die Projektverantwortlichen schreiben. Das liege daran, «dass drei gemeinnützige Bauträger leistbaren Wohnraum mit einem Mehrwert fürs Quartier erstellen», heisst es auf Anfrage.

Die Verantwortlichen rechnen nächstes Jahr mit dem Beginn der Abbruch- und Neubauarbeiten am teilweise geschützten alten Busdepot an der Tösstalstrasse. Zuvor muss die Stadt noch eine Schadstoffsanierung vornehmen. Der Bezug der Wohnungen und Gewerberäume soll im Frühjahr 2029 erfolgen – die Vermietung allerdings beginnt nach aktueller Planung bereits im Jahr 2028. Die Baukosten würden nicht öffentlich kommuniziert, heisst es beim zuständigen Architekturbüro. Zuletzt wurde ein Betrag über 65 Millionen Franken kolportiert.

Planung für 130 Wohnungen

Im alten Busdepot sollen rund 130 Genossenschaftswohnungen entstehen. Die Urhalle soll laut Mitteilung als Aufenthalts- und Veranstaltungsort für Bewohnende und Gewerbetreibende des Areals dienen. Beteiligt am Projekt sind die drei Wohnbaugenossenschaften Talgut, Gaiwo und GWG, die im Baurecht das der Stadt Winterthur gehörende Grundstück überbauen.

Bis Anfang Jahr wurde das Depot Deutweg noch zwischengenutzt. Die meisten Zwischennutzenden seien mittlerweile ausgezogen, heisst es in der Mitteilung. Sie hätten alle eine Anschlusslösung gefunden. Vereinzelten Mietenden habe die Stadt eine beschränkte Weiternutzung erlaubt, um die Gebäude nicht leer stehen zu lassen. *(flu)*

Wie weiter mit dem Schlossgut?

Turbenthal Die alten Türen im historischen Schlossgut öffnen sich am Samstag, 22. März, von 10 bis 11.30 Uhr. Der Förderverein Schlossgut Turbenthal präsentiert bei dieser Gelegenheit die bereits eingegangenen Vorschläge aus der Bevölkerung zur künftigen Nutzung des Gebäudes.

Die Gemeinde Turbenthal beschäftigt sich schon seit Jahrzehnten mit der Frage, wie es mit dem denkmalgeschützten Gebäude im Dorfkern weitergehen soll. Gekauft hat sie die alte Schlossschür 1990. Seither sind mehrere Anläufe zur Nutzung gescheitert, so etwa 2020, als eine Bibliothek geplant war.

Seit 2023 kümmert sich ein Förderverein um die Zukunft der Liegenschaft und hat eine Bevölkerungsumfrage lanciert, um das Projekt breit abzustützen. Doch zum Fliegen kommt es nicht. Es gingen zu wenig Rückmeldungen ein. Der Verein versucht mit dem Tag der offenen Tür und einer zweiten Welle noch mehr Einwohnende zu erreichen, schreibt Vereinspräsident Daniel Schneiter auf Anfrage. «Wir werden Getränke und Snacks anbieten, hauptsächlich aber für Fragen und Gespräche zur Verfügung stehen.» Ziel sei es, ins Gespräch zu kommen und Ideen zu notieren. Zudem könne das Schlossgut besichtigt werden. *(roh)*